

# Die Niederlassungen der Jesuiten im Bistum Regensburg

von

Wilhelm Gegenfurtner

Der Mensch war im Laufe der Geschichte immer der Gefahr unterworfen, sich selbst als das Maß der Entscheidung zu sehen und zu setzen. Wo die Spannung zwischen Autorität und Freiheit verschärft zutage trat, zeigte sich diese Gefahr umso größer<sup>1</sup>.

Das 16. Jahrhundert steht sehr deutlich in diesem Spannungsgefüge, und zwar auf weltlichem wie auf kirchlichem Gebiet.

Während dort Zünfte gegen Magistrate standen, diese wiederum gegen die Fürsten und jene gegen den Kaiser opponierten, ging kirchlicherseits der niedere Klerus eigene Wege, der höhere Klerus stand gegen die Bischöfe und diese wußten sich päpstlichen Weisungen zu entziehen. Tragisch für die kirchliche Situation, weil religiösem Subjektivismus die Tür geöffnet war. Daß Martin Luther die religiöse Autoritätskrise seiner Zeit durch eine „Flucht“ ins Subjektive überwand und nicht müde wurde zu betonen, daß das Heil des Menschen in der persönlichen Erfahrung Gottes deutlich gemacht werden müsse, ist eine allbekannte Tatsache<sup>2</sup>.

Genau denselben Gedanken greift einer seiner Zeitgenossen auf, der nicht wie Luther ein hochintellektueller Universitätsprofessor war, sondern der in relativ späten Jahren zum tätigen katholischen Glauben zurückfand, Ignatius von Loyola.

Auch Ignatius ging es um die Rettung des Menschen für Gott, seine Religiosität, die auch hier subjektiv gefärbt zu sein scheint. Aber — und hier liegt der deutliche Unterschied zum Reformator aus Wittenberg — diese Religiosität, dieses Suchen des Menschen nach Gott, kann nur im Raum der Kirche geweckt, gefördert und vertieft werden. Und Kirche war für den baskischen Edelmann die konkrete römische Kirche mit ihrem hierarchischen Aufbau<sup>3</sup>.

Deutlich tritt dieses Bewußtsein in den Satzungen der Gesellschaft Jesu zutage,

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem Gesichtspunkt H. Wolters, Ignatius von Loyola und die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts, in: Gegenreformation, Hrg. v. E. W. Zeeden (Darmstadt 1973) 190 f.; ebenso Erich Hassinger, Das Werden des neuzeitlichen Europa 1300—1600 (1959).

<sup>2</sup> Ganz deutlich tritt z. B. dieser Hang zum Subjektiven bei den Täufern zutage.

<sup>3</sup> Vgl. zu diesem Problem G. Rietschel, Martin Luther und Ignatius von Loyola (Wittenberg 1879). Fr. Richter, Martin Luther und Ignatius von Loyola (Stuttgart 1954). A. Weber, Der heilige Ignatius von Loyola (Wiesbaden 1924). E. Gothein, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation (Halle 1885); In diesem Zusammenhang interessant ist auch E. Rohr, Franziskus und Ignatius. Eine vergleichende Studie (München 1926).

wo Ignatius in Anlehnung an 1. Kor. 1, 9 und 1 Tim. 1, 19 die Kirche als die „eine und einzige Gesellschaft Jesu bezeichnet“<sup>4</sup>.

Durch dieses Bewußtsein hat Ignatius nicht nur die Haltung Luthers und der Reformatoren entscheidend korrigiert — eklatant ist die Gegenüberstellung Calvins zu Ignatius: dieser stellt der Grundthese Calvins, man muß die Lehre prüfen, um daran die Kirche zu erkennen, seine Überzeugung dagegen, was reine Lehre ist, sagt uns die Kirche<sup>5</sup> — sondern setzte dadurch, daß er dieses Bewußtsein in seinem neu gegründeten Orden zur Grundlage machte, in der Gesamtkirche neue Maßstäbe.

Weil das „*Omnia ad maiorem Dei gloriam*“ oberste Maxime und Ansporn wie Auftrag eines jeden einzelnen Ordensangehörigen bedeutete, erwies sich der Orden als ungeheuer dynamisch<sup>6</sup>.

Es wundert nicht, daß der Orden sehr schnell in vielen Ländern Eingang fand, und schon 1556 errichtete Ignatius die Oberdeutsche Provinz, zu dessen ersten Provinzial er keinen Geringeren als P. Canisius ernannte.

Die rasch ansteigende Mitgliederzahl beweist nicht nur die Wichtigkeit jesuitischer Tätigkeit, sondern wirft ein beredtes Bild auf die Beliebtheit des neuen Ordens.

Während die Oberdeutsche Provinz 1579 in 8 Niederlassungen 170 Mitglieder zählt, steigt die Zahl 1585 bereits auf 219 und um die Jahrhundertwende (1600) wirken schon 341 Jesuiten in der Provinz<sup>7</sup>.

In diese Zeit hinein sind auch die Gründungen der Jesuitischen Niederlassung im Bistum Regensburg zu zählen<sup>8</sup>:

Amberg	1621
Biburg	1589
Regensburg	1589
Straubing	1631

#### *Das Kolleg in Amberg*

Noch heute kündigt der mittelalterliche Stadtkern Ambergs von seiner reichen geschichtlichen Vergangenheit, und nicht zu Unrecht waren dem Amberger Geschichtsschreiber M. Schwaiger die mächtigen Kirchen dieser Stadt die Garanten einer regen kirchlichen Vergangenheit<sup>9</sup>.

<sup>4</sup> Zitiert nach H. U. v. Balthasar, Die großen Ordensregeln (Einsiedeln 1974) 328.

<sup>5</sup> Zitiert nach W. Zeeden, Das Zeitalter der Gegenreformation (Freiburg/Br. 1967) 129.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Jesuiten. Wohin steuert der Orden? (Freiburg/Br. 1975) 69—78, wo interessante Urteile über Ignatius im Laufe der Geschichte zusammengestellt sind; vgl. dazu auch R. Fülöp-Müller, Macht und Geheimnis der Jesuiten (Luzern 1929) und M. Meschler, Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und ihre Erfolge (Freiburg/Br. 1911), P. Lippert, Zu Psychologie des Jesuitenordens (Freiburg/Br. 1956).

<sup>7</sup> Vgl. dazu B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I (Freiburg/Br. 1907) 92 f. Zu den Anfängen in Deutschland vgl. W. Friedensburg, Die ersten Jesuiten in Deutschland (Halle 1905).

<sup>8</sup> Vgl. als sehr groben Überblick die Matrikel des Bistum Regensburg von 1916 S. 623/24.

<sup>9</sup> M. Schwaiger, Chronica oder kurze Beschreibung der kurfürstlichen Stadt Amberg in der oberen Pfalz (München 1818); bezüglich des Kollegs in Amberg halte ich mich eng an meine Dissertation: W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650) in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 71—220 (im Folgenden zitiert: Jesuiten).

Als 1621 die ersten Jesuiten Amberger Boden betraten, hatte sich allerdings die Szenerie gewandelt. Sie waren in ein Territorium geschickt, das über 50 Jahre vom lutherisch-calvinischen Bekenntnis geprägt war.

Vor fast 100 Jahren — etwa in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts — hatte sich in der Oberpfalz die Konfessionsproblematik zu Gunsten des lutherischen Bekenntnisses geklärt, das im Laufe der folgenden Jahrzehnte als strenges Luthertum oder als rigoroser Calvinismus im Land gelehrt wurde.

Erst als Friedrich V. zum neuen Böhmenkönig gewählt (26./27. 8. 1619) und dadurch in die böhmischen Wirren hineingezogen wurde, die wiederum den Dreißigjährigen Krieg einleiteten, der für das Volk nicht nur furchtbares Elend brachte, sondern die europäischen Machtverhältnisse völlig neu ordnete, war dem reformatorischen Bekenntnis in der Oberpfalz der Todesstoß gegeben.

Für die Oberpfalz war dieses Ereignis deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie als Lehen an den am Weißen Berg siegreichen bayerischen Herzog Maximilian kam.

Mit diesem Besitzwechsel war dem Land ein neuer Konfessionswechsel aufgezwungen, der letzte, aber auch der entscheidendste, denn Rekatholisierung bedeutete für den katholischen Kurfürsten neben der politischen Notwendigkeit dieses Umstandes auch persönliches Anliegen des streng gläubig erzogenen Monarchen<sup>10</sup>.

Gerade deshalb war dem Herzog aber daran gelegen, die — seiner Meinung nach — besten Männer mit dieser Aufgabe zu betrauen. Von seinen ersten Studienjahren in Ingolstadt her lernte er die Patres der Gesellschaft Jesu nicht nur als ausgezeichnete Lehrer und Erzieher schätzen, sondern erlebte sie als genauso eifrige Seelsorger.

So war es sicher mehr als ein Zufall, wenn der Feldgeistliche des Regiments Herleberg, P. Einslin, 1621 mit diesem bayerischen Regiment in die Stadt Amberg einzog und dort nach über 50 Jahren ein katholisches Meßopfer feierte<sup>11</sup>.

Jesuiten sollten in diesen Landstrich geschickt werden und die Rekatholisierung forcieren.

Der bayerische Herzog forderte für die „obere Pfalz“ aus dem Kolleg in Ingolstadt Patres und Brüder an und im Dezember 1621 kamen unter Leitung von P. Christoph Steborius sechs Patres und ein Laienbruder in die Stadt Amberg. Weil Maximilian das Land vorerst nur als Lehen erhalten hatte, war in der Stadt noch ein lutherischer Magistrat, so daß die Patres immer wieder auf die militärische Hilfe des dort stationierten bayerischen Regiments angewiesen waren. Bereits für die Wohnungsfrage mußte diese Hilfe in Anspruch genommen werden, denn der Magistrat stellte für die „neuen“ Seelsorger keine Wohnung zur Verfügung bzw. verzögerte gezielt die Anträge. Die Patres wohnten die erste Zeit über im Schloß, wo sie „mit dem bayerischen Kommissar an einem Tische aßen“<sup>12</sup>. Als Gottesdienstraum wurde ihnen die Schloßkapelle zugewiesen, ein Raum, der unter calvinischer Herrschaft in einen Pferdestall verwandelt war. Erst im Frühjahr 1622 kann den Patres die Georgskirche übertragen werden, eine Kirche, die ebenfalls wegen calvinischen Purgismus jedes Schmuckes beraubt worden und in schlechtem Zustand war.

<sup>10</sup> Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten 89—101.

<sup>11</sup> Vgl. J. Staber, Die Eroberung der Oberpfalz im Jahre 1621. Nach dem Tagebuch des Johann Christoph von Preysing, in: VHVO 104 (1964) 165—221; ebenso J. Auer, Die Wirksamkeit der Jesuiten in Amberg (Amberg 1891) 5.

<sup>12</sup> *Litterae annuae Collegii Soc. Jesu Ambergae* p. 5 (im Folgenden zitiert: Lit. an. Amb.).

Die Jesuiten hatten aber dadurch nun eine feste Kirche für ihr Wirken und als 1623 die calvinischen Prädikanten aus dem Pfarrhof St. Georg ausziehen mußten, konnten die Patres diese Wohnung beziehen<sup>13</sup>.

In diese Zeit hinein fällt auch ein herzogliches Mandat, das die Ausweisung der Calviner anordnete. Für die Jesuiten war es insofern bedeutsam, weil dadurch die Unstimmigkeiten der reformierten Bekenntnisse untereinander weiter verschärft wurden<sup>14</sup>.

Daß die Patres mit nachdrücklichen Erfolg in der Stadt wirkten, beweist, daß der lutherische Magistrat 1624 ohne Verzögerung der herzoglichen Regierungsanordnung zustimmte, die katholischen Festtage als Feiertage für die Stadt vorzuschreiben. Die im selben Jahr verstärkt einsetzende Rückgabe von sakralen Gegenständen durch die Bevölkerung an die Jesuiten weist auf die positive Haltung der Patres in der Stadt hin.

Daß auch die Ordensleitung mit dem Arbeiten ihrer Patres in dieser Stadt und den angrenzenden Orten zufrieden war, wird dadurch deutlich, daß Amberg seit 1625 in den Listen der oberdeutschen Provinz als feste Station geführt wird.

Die Erhebung zu einem Kolleg war noch nicht entschieden. Pläne dazu werden in den Jahrbüchern erwähnt, als sich die Patres über die schlechten Wohnverhältnisse im Pfarrhof St. Georg beschwerten, und der Magistrat nach mehrmaligem Monieren notwendige Reparaturen vornehmen lassen mußte<sup>15</sup>.

Maximilian hatte die Oberpfalz immer noch als Lehen, erst als er 1628 vom Kaiser die Oberpfalz als sein Eigentum übertragen bekam, konnte er rechtsverbindliche Mandate erlassen. Dieses einschneidende Mandat, das alle Bürger in der Oberpfalz aufforderte, entweder die katholische Konfession anzunehmen oder auszuwandern, erließ Maximilian am 26. April 1628<sup>16</sup>. Die Situation in der Oberpfalz änderte sich schlagartig. Die Jesuiten waren über Nacht nicht nur die alleinigen, sondern auch die einzig rechtmäßigen Seelsorger in der Stadt.

Schon im nächsten Jahr, 1629, einigten sich die Jesuiten auf St. Georg als künftigen Kollegszitz, während St. Martin die Pfarrkirche werden sollte — allerdings nahmen sich die Jesuiten hier das Kanzelrecht aus.

Daß konkrete Pläne für einen Kollegbau bestanden, beweisen einige Maßnahmen in den folgenden Jahren: 1630 wird ein größerer Waldbestand abgeholzt, mit dem das Wohnhaus der Patres erweitert werden sollte und 1631 wird das Georgstor um einige Meter versetzt, da es einem geplanten Erweiterungsbau im Wege stand. Im selben Jahr wird eine neue Wasserleitung gebaut, die die Wasserzufuhr für das künftige Gebäude sicherstellen sollte<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Lit. an. Amb. p. 62.

<sup>14</sup> Vgl. Lit. an. Amb. p. 19, wo unterschieden wird zwischen Lutheranern, Evangelischen, Reformatoren und Calvinern.

<sup>15</sup> Vgl. Lit. an. Amb. p. 44. 67/68. 86.

<sup>16</sup> Wortlaut des Religionspatentes bei M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I. (Regensburg 1905) I 35 ff.; bezüglich der Ausweisung vgl. Ph. Schertl, Die Amberger Jesuiten im ersten Dezenium ihres Wirkens 1621—1632, in: VHVO 103 (1963) 128—134; ebenso A. Sperl, Der oberpfälzische Adel und die Gegenreformation. Sonderdruck aus der Vierteljahresschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde Heft 4 (1900) 7/8 — wo eine zahlenmäßige Aufstellung der adeligen Emigranten im Jahre 1629 aufgeführt ist.

<sup>17</sup> Lit. an. Amb. p. 89.

Erschwerender wirkte sich aber für die Patres in Amberg aus, daß sie wirtschaftlich und finanziell keine gesicherte Existenz hatten.

Die Armut der Bevölkerung und die Schrecken des Krieges erschwerten diese Lage.

Ab 1630 flossen den Jesuiten aus dem sogenannten „Pia-terz“ finanzielle Mittel für Schule, Seminar und Kolleg zu<sup>18</sup>. Als Kaiser Ferdinand II. 1629 das Restitutionsedikt<sup>19</sup> erlassen hatte, war den Jesuiten eine weitere Möglichkeit zur wirtschaftlichen Sanierung gegeben, weil sie mit diesem Rechtsinstrument um die Einkünfte alter Klöster nachsuchen konnten.

Schon im selben Jahr dieses Erlasses bitten die Amberger Jesuiten den KF Maximilian, ihnen die Einkünfte des Klosters Reichenbach zu überlassen. Obwohl der Magistrat den Jesuiten zwei Jahre später die „agri Reichenbachensis“ dazuschenkt, führten die Jesuiten Klage, daß die Einkünfte kaum ausreichten. Die Patres entschlossen sich sogar, Burg Gerbersdorf wieder aufzugeben, weil aus diesem Gut kein Gewinn zu erwirtschaften war.

1632 verhandelten die Jesuiten wegen der Übernahme bzw. Übergabe des

<sup>18</sup> Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 110: „Die lutherischen Landesherren hatten schon bald nach Einführung ihrer neuen Konfession die oberpfälzischen Klöster aufgehoben und auch säkularisiert. Den Klosterbesitz aber hatten sie als eigenen Corpus erhalten. Nach der Besetzung der Oberpfalz wies Papst Urban VIII. diese Kirchengüter dem Kaiser zu. Kurfürst Maximilian legte daraufhin im Namen der Ligafürsten beim Papst Beschwerde ein, mit der er insoweit Erfolg hatte, als ihm für 12 Jahre das Nutzungsrecht überlassen wurde.

Dabei wurde Maximilian aber die Bedingung gestellt, nur  $\frac{2}{3}$  für sich bzw. die staatlichen Angelegenheiten zu verwenden, während  $\frac{1}{3}$  für rein kirchliche Zwecke ausgegeben werden mußte — das sog. geistliche Drittel oder ‚Pia-terz‘. Dieses geistliche Drittel mußte aber nun in genauer Aufteilung vergeben werden, denn es traf neben der Diözese Regensburg auch die Kirchensprengel von Eichstätt und Bamberg.

In den sog. Amberger Rezessen wurden diese Ergebnisse ausgehandelt.“

In den Jahren 1629, 1630, 1638 und 1654 fanden solche Verhandlungen statt.

<sup>19</sup> Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 111: „Eine besondere Bedeutung erlangte das am 6. März 1629 von Kaiser Ferdinand II. erlassene Restitutionsedikt, das das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens generell in Kraft setzt.

Schon bei Abschluß des Religionsfriedens ließen die Protestanten diesen Artikel für sich nicht gelten und nahmen ihn auch nicht an, wobei sie sich aber, wo es in ihrer Macht stand, nicht daran störten. Die unsicheren Zeitverhältnisse begünstigten diese Haltung. Als aber im Zuge des dreißigjährigen Krieges die großen Siege Wallensteins über Mansfeld und Tillys über Christian IV. von Dänemark 1626 das Bild kräftig verschoben, wurde besonders von den katholischen Kurfürsten auf die strikte Einhaltung des Geistlichen Vorbehaltes gedrängt. Man berief sich auf die Gültigkeit dieses Reichsgesetzes und sah nicht ein, daß reiche Klöster von protestantischen Fürsten eingenommen werden.

Nach Absprache und Zustimmung der katholischen Kurfürsten und wegen des Drängens Papst Paul V., besonders auf Betreiben des Nuntius Carlo Caraffa erließ der Kaiser das Mandat, das im einzelnen bestimmte:

- 1) Wiederherstellung aller mittelbarer Klöster und geistlichen Güter, die z. Z. des Passauer Vertrages oder später in katholischem Besitz waren
- 2) Wiederherstellung aller reichsunmittelbaren Stifte
- 3) Der Besitz der gegen das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens von den Protestanten entfremdeten Bistümer und Reichsprälaturen ist rechtswidrig; die protestantischen Besitzer haben auf den Reichstagen keinen Sitz und Stimme
- 4) Das Recht der katholischen Stände, von ihren Untertanen dieselbe Religion zu verlangen oder sie auszuweisen, wenn sie es nicht tun, bleibt unbestreitbar.“

Klosters Kastl, dessen Verlauf sich wegen des Widerstandes des Eichstätter Fürstbischofs Johann Christoph hinzog, so daß erst 1663 die Übertragung stattfinden konnte. Auch hier hatte man sich aber in der wirtschaftlichen Stärke des Klosters getäuscht, denn die Einkünfte aus Kastl reichten kaum für den Unterhalt der Patres aus, viel weniger konnte man noch Seminar und Gymnasium damit unterstützen<sup>20</sup>.

Eine erhebliche Schuld an dieser wirtschaftlichen Misere hatte der Dreißigjährige Krieg, der gerade während dieser Jahre in der Oberpfalz wütete. Das Volk mußte nicht nur feindliche Plünderungen hinnehmen, auch die Stationierung kaiserlicher Truppen ging zu Kosten der Bevölkerung<sup>21</sup>. Amberg wurde 1631 von den Schweden besetzt und geplündert. Der Jahrbuchschreiber des Amberg Kolleg notierte, daß „durch den plötzlichen Einfall ihre erst wenig Jahre währende, aber so hoffnungsvolle Arbeit beinahe jeder Frucht beraubt wird“<sup>22</sup>. Daß die Patres mit Eifer diese „hoffnungsvolle Arbeit“ angingen, wird aus den Jahresberichten immer wieder deutlich.

Interessant ist der Ansatz, den die Jesuiten als Seelsorger in dieser Gegend entwickelten, wissend, daß ein späteres Kolleg umso erfolgreicher aufgebaut und weitergetragen werden konnte, wenn dem Volk eine gediegene Glaubensunterweisung gegeben wird.

Im Zusammenhang mit Seelsorge wird bei den Patres „Humanitas“ das große Stichwort, denn mit diesem Begriff, der mit ‚Menschlichkeit‘ viel zu schlecht wiedergegeben ist, wird das Bemühen der Patres verdeutlicht, sich den Menschen in ihrer rein menschlichen Hilfsbedürftigkeit zuzuwenden — und zwar ohne Ansehen der Person<sup>23</sup>. Gerade das war aber neu für die Bevölkerung, die von der Vergangenheit her gewohnt war, daß Konfession das einzig Entscheidende war.

In der Not der Zeit einfach menschenmögliche Hilfe anzubieten, das erkannten die Jesuiten zu Recht als die große Chance, zum breiten Volk vorzudringen. Die Pestseuche 1622 und in den 30iger Jahren des 17. Jahrhunderts war in diesem Sinn eine echte Bewährungsprobe, der sich die Patres nicht nur stellten, sondern die ihnen auch ungeteilte Bewunderung einbrachte.

Bewunderung vor allem auch deshalb, weil man in Amberg — wie auch in den vielen Orten, wo Jesuiten vorübergehend waren — keinen Unterschied machte, ob ein Pater nun ein geachteter Lehrer war oder in der Verwaltung einen höheren Posten bekleidete, bei der Betreuung von Kranken, Gefangenen und sonstigen Hilfsbedürftigen sprang jeder dort ein, wo er gebraucht wurde.

Dieses Glaubensbewußtsein, das die Jesuiten damit in der Bevölkerung weckten, verstärkten sie durch den Kult. Feierlichkeiten im kultischen Raum gestalten die Jesuiten zum raffiniertesten Medium ihrer Zeit. Dieses Vorgehen war umso geschickter, da sie es als eines der wirksamsten Mittel gegenüber anderen Konfessionen ausspielten, denn wo die Protestanten oder Calviner das Wort setzten, setzten die Jesuiten das Spiel — die Ästhetik — das Schauen.

Ein Volk, das über 50 Jahre jede Festlichkeit im gottesdienstlichen Raum entbehren mußte, erhält jetzt wieder sein Recht auf Feierlichkeit zugestanden. Gerade die reichgestalteten Kultfeierlichkeiten, die Theateraufführungen und die Schönheit der Gotteshäuser zeigen dem Menschen den Wert und auch die Wichtigkeit des

<sup>20</sup> Lit. an. Amb. p. 67. 88. 93. 105; Gegenfurtner, Jesuiten 112/113.

<sup>21</sup> Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 97—101.

<sup>22</sup> Lit. an. Amb. 86/87.

<sup>23</sup> Vgl. zu den weiteren Ausführungen Gegenfurtner, Jesuiten 160—170.

Schauens innerhalb der Glaubenserfahrung und beziehen damit eindeutig Front zur Vergangenheit.

Auch das „Theatrum sacrum“, in den folgenden Jahren durch bühnenhafte Altäre konsequent weitergeführt — z. B. in den Klosterkirchen zu Weltenburg oder Rohr — wird hier in den Anfängen deutlich. Geistliche Spiele belebten diese Feierlichkeit, denn in darstellerischer Weise wurde den Leuten katholisches Glaubensgut nahegebracht.

Ganz bewußt ließen die Jesuiten Kinder aus Familien der verschiedensten Konfessionen mitwirken, weil die Patres damit die Eltern zu diesen Aufführungen „zwangen“, die diese schon allein deshalb besuchten, weil ihre Kinder mitspielten. So berichtet das Jahrbuch, daß „bei lutherischen Eltern kein Auge trocken blieb, als sie ihre Kinder als Engel verkleidet auf der Bühne sahen“<sup>24</sup>.

Neben dem Dienst und den Kultfeierlichkeiten setzten die Jesuiten aber wie einen Block Predigt und Katechese, die direkte Belehrung im Glauben.

Von Beginn ihrer Tätigkeit an legten die Jesuiten nicht nur größten Wert auf gute Predigten, sondern hatten auch schon in der Schloßkapelle sehr schnell viele Zuhörer gefunden. Nach dem Überwecheln in die Kirche St. Georg war der Grundstock für eine ausgedehnte Predigtstätigkeit geschaffen. Im Laufe der Jahre zeigte sich eine interessante Entwicklung. Während St. Georg immer mehr dem gehobenen Bürgertum vorbehalten blieb, entwickelte sich die Pfarrkirche St. Martin für die Jesuiten zu einem Predigtort, der besonders in kirchlichen Festzeiten z. B. der Fastenzeit großen Besuch vom breiten Volk erfährt. Katechese und Predigt standen nicht selten in Wechselbeziehung, d. h. daß sich oft das eine an das andere angeschlossen bzw. ergänzte.

Etwa ab 1630 ist der äußere Ablauf der Katechesen in der Stadt festgelegt. Für die Kinder war in der Pfarrkirche St. Martin und in St. Georg einmal wöchentlich Katechismusstunde. Der Bevölkerung wurde in der Spitalkirche Katechismusunterricht gehalten.

Hatten die Patres der Gesellschaft in diesen ersten Jahrzehnten ganz deutlich den Hauptakzent auf die Rekatholisierung dieser Stadt und der umliegenden Ortschaften gelegt, so ließen sie aber von Anfang an keinen Zweifel, daß sie im Hinblick auf ein künftiges Kolleg auf die Errichtung einer Schule größten Wert legten<sup>25</sup>.

Schon 1625 hatten die Patres im Pfarrhof St. Georg eine Schule eingerichtet, in der Seminaristen und einige auswärtige Schüler in den Grammatikklassen unterrichtet wurden.

Bereits im nächsten Jahr konnten die Jesuiten das calvinische Pädagogium, das im ehemaligen Franziskanerkloster eingerichtet war, beziehen und damit auch eine größere Schülerzahl aufnehmen.

Als Anfang 1627 den Franziskanern dieses Gebäude wieder übertragen wurde, mußten die Jesuiten ausziehen und bekamen ein Haus in der Nähe von St. Martin zugeteilt.

Im Schuljahr 1628/29 unterrichteten die Patres erstmals die höheren Grammatikklassen (Humanisten und Rhetoriker), und nachdem im Herbst 1632 Logik und im darauffolgenden Schuljahr Moral dazukam, hatten die Amberger Jesuiten eine ausgebaute Schule. Als eine der wichtigsten Forderungen für einen guten Schulbetrieb verlangten die Jesuiten nach einer guten Bibliothek. Wiederholt schrieben

<sup>24</sup> Lit. an. Amb. p. 7.

<sup>25</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 154—160.

sie in dieser Angelegenheit an die Räte der Stadt und auch an Kurfürst Maximilian. Maximilian erwies sich gerade in dieser Frage als großherziger Mäzen. Er bewilligte dem Kolleg 200 Gulden, die für Schulbücher und „geistliche“ Bücher bestimmt waren. Die Jesuiten hatten in ihrer Bittschrift geschrieben, daß gerade diese Bücher nicht nur wertvoll sind, sondern „die Arbeit vom Altar aus fortsetzen“<sup>26</sup>.

Durch das persönliche Eintreten des Kurfürsten bekamen die Jesuiten auch die Bibliothek der früheren Lateinschule (1639).

Finanziell schwach gestellten Schülern war der Zugang zur Jesuitenschule dadurch möglich, daß ein eigenes Armenkonvikt „Maria in der Verbannung Ägyptens“ eingerichtet wurde. In dieses Konvikt konnten arme Studenten aufgenommen werden, deren Aufnahmebedingung war, daß sie „in litteris et in virtute bene proficiant“<sup>27</sup>.

Das Kriegsgeschehen in den 30iger Jahren brachte auch für den Unterrichtsbetrieb manche Verzögerung mit sich, und nicht selten mußten die Patres mit den Schülern auf Landgüter ausweichen.

Im Zusammenhang mit dem Schulunterricht hält auch die Marianische Kongregation Einzug in die Stadt und wird in der Folgezeit nicht nur für die Studenten, sondern auch für die städtische Bevölkerung zu einem festen Bestandteil jesuitischer Tätigkeit.

Es ist nicht übertrieben, wenn man die Marianische Kongregation als „wichtigste Laienorganisation in der nachtridentinischen Zeit“<sup>28</sup> beurteilt. Schon vom Gründungsideal her versteht sich diese Kongregation als ein Vortrupp religiöser Aktivisten. 1563 in Rom entstanden, von P. Rem in der Dillinger Gründung 1574 nach Oberdeutschland gebracht, wurde sie vom Jesuitengeneral Aquavia als fester Auftrag in die Studienordnung eingeführt.

Weil die Patres im Amberger Kolleg wußten, welche Hilfe die Marianische Kongregation im Leben eines Kolleg für die Schüler leisten kann, bemühten sie sich um eine baldige Gründung.

Bereits 1626 konnten die Jesuiten für das Juvenat eine Kongregation gründen, für die ein Jahr später aus Rom die offizielle Bestätigung eintraf. Auch Kurfürst Maximilian förderte diese Gründung durch ein persönliches Geschenk von 500 Gulden an die neue Kongregation. Es dauerte nur kurze Zeit, bis neben der wachsenden Schülerzahl an der Jesuitenschule auch der Wunsch unter den Studenten immer deutlicher wurde, sich dieser Kongregation anzuschließen, so daß bereits 1630 die Kongregation der Studenten in eine „maior“ und „minor“ unterteilt werden mußte. Im selben Jahr konstituierte sich in der Stadt eine Bürgerkongregation, die unter dem Namen „Mater Dolorosa“ eingetragen wurde. Daß die Mitglieder dieser Kongregation auch aktiv in das Seelsorgsgeschehen einbezogen waren, wird immer wieder aus den Jahrbüchern deutlich, wenn dort gesprochen wird, daß die Sodalen und die anderen Mitglieder der Kongregation eine wertvolle Hilfe besonders bei Prozessionen oder anderen Festlichkeiten waren. Auch bei Katechesen in der Stadt und in den umliegenden Dörfern werden Kongregationsmitglieder immer wieder als entschiedene Helfer genannt<sup>29</sup>.

<sup>26</sup> Lit. an. Amb. p. 39.

<sup>27</sup> Lit. an. Amb. p. 89.

<sup>28</sup> R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns VI (Augsburg 1965) 369; siehe Gegenfurtner, Jesuiten 167/68.

<sup>29</sup> Lit. an. Amb. p. 82. 180. 274—277.

Etwa um das Jahr 1650 ziehen sich die Jesuiten von den letzten Pfarrposten in der Oberpfalz zurück und konzentrieren ihre Tätigkeit ausschließlich auf das Amberger Kolleg. Innerhalb von 30 Jahren hatten sie eine gediegene Grundlage geschaffen, auf der der Weltklerus oder andere Ordensangehörige weiterbauen konnten, für sie galt es jetzt vom Kolleg in Amberg aus, ihre Tätigkeit als Lehrer und auch als Seelsorger für Schüler und Stadtbevölkerung ganz zu entfalten.

Wurde schon relativ früh von baulichen Maßnahmen für die Errichtung eines Kollegs gesprochen, so zogen sich die Verhandlungen bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hin. Erst als sich die Patres immer wieder beschwerten, daß sie nur ein Pfarrhaus und einige auffällige Häuser hätten und auch kein eigenes Gymnasium, sondern nur das kostenlose Wohnrecht im städtischen Gymnasium, konnte am 7. Mai 1665 der Grundstein für den Neubau des Kollegs mit großer Festlichkeit begangen werden. Als im Oktober 1669 der Bau vollendet war, hatten die Jesuiten endlich ihr eigenes Kollegsgebäude in Amberg. Bereits 3 Jahre später, nämlich am 28. April 1672 wurde auch der Grundstein für den Neubau des Gymnasiums gelegt. Das Gymnasium baute man direkt an das Kolleg an, so daß jetzt die Südfront des Kollegs 550 Fuß maß. Schon 2 Jahre später, im Herbst 1674, konnten die Schüler in die neuen Räume des Gymnasiums einziehen. Von besonderer Bedeutung wurde die getäfelte Aula (1678/79), die nicht nur wegen ihrer Größe, sondern wegen der kunstvollen Ausstattung allgemeine Bewunderung hervorrief. Auch das Kollegsgebäude sollte neugebaut werden, aber erst am 16. Februar 1702 konnte der Grundstein dazu gelegt werden, wenn auch der dreistöckige Bau in kurzer Zeit fertig war.

In ebenso kurzer Zeit, von 1720—1723, erhielt die Kirche St. Georg ihre barocke Ausstattung.

Auch das Lyzeum bekam vom Magistrat ein eigenes Gebäude zugewiesen, das am 10. Dezember 1726 bezogen werden konnte, nachdem der Magistrat für die Instandhaltung aufkam und die Jesuiten die Professoren stellten<sup>30</sup>.

In der Seelsorge blieb auch während dieser Zeit ‚Humanitas‘ innerer Antrieb, in St. Martin wurde das Kanzelrecht besonders in kirchlichen Festzeiten ausgeübt und Katechesen mit gutem Erfolg erteilt<sup>31</sup>.

Wirtschaftlich waren die Jesuiten immer noch sehr auf die Einkünfte der alten Klöster angewiesen. Die Einkünfte aus Kastl z. B. betrug 1651 noch etwa 5000 Gulden, von denen aber 1500 als Gehälter bzw. als Verpflichtung wegzuschreiben waren, so daß aus den verbleibenden Gulden 17 Personen unterhalten werden sollten. Am Kolleg waren aber zu dieser Zeit 19 Jesuiten.

Schon wenige Jahre später errechnete man die Einkünfte aus Kastl nur mehr auf etwa 2250 Gulden, die für 18 Leute reichen sollten. Als in den weiteren Jahren zwar die Einkünfte leicht stiegen, erhöhte sich aber auch die Personenzahl des Kollegs.

Zum Zeitpunkt, als alle Räume des Kollegs und Gymnasiums benutzt werden konnten, also etwa 1690, erhielt das Kolleg aus Kastl 4272 Gulden, die für 25 Personen „commode“ ausreichten<sup>32</sup>.

<sup>30</sup> Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II 242 f. III 134/35. IV/1 271—273 ebenso Auer, Jesuitenwirksamkeit 10 ff.; bezüglich St. Georg vgl. G. Blössner, Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg 1626—1926, in: VHVO 50 (1898) 257—309.

<sup>31</sup> Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte III 135/136, u. a. mit Zahlenangaben der empfangenen Sakramente.

<sup>32</sup> Aufstellung bei Duhr, Jesuitengeschichte III 134 Anm. 3.

Schwer hatte das Kolleg im spanischen Erbfolgekrieg zu leiden. 1703 kamen von Böhmen her österreichische Truppen, die die Oberpfalz überrannten und Amberg belagerten, das sich im Dezember den feindlichen Truppen ergab.

Am 10. September 1703 wurde das Kolleg und das Gymnasium der Jesuiten besetzt und sieben Wochen von 400 Leuten belegt. Das Gymnasium diente vorwiegend als Spital, so daß noch Monate später der Kranken- und Leichengeruch im Hause war. Erst nach dem Utrechter Frieden (1713) konnten bayerische Soldaten wieder in die Stadt Amberg einziehen<sup>33</sup>.

Der Schulbetrieb lief ohne größere Unterbrechung weiter und 1722 waren nicht nur alle schulischen Fächer im Lehrangebot der Schule, es wurden auch Moraltheologie, Polemik und das Kanonische Recht gelehrt. Daß in dieser Schule ein entsprechender Geist herrschte, beweist die Zahl der Priester und Ordensleute, die aus ihr hervorgingen; 1738 wurden z. B. zwölf zu Priestern geweiht und neun traten in verschiedene Klöster ein<sup>34</sup>.

Schlimme Zeiten brachte der österreichische Erbfolgekrieg für das Amberger Kolleg. Als sich französische Truppen aus Böhmen zurückzogen, besetzten sie im August 1742 das Gymnasium und auch Teile des Kollegs. Beide Häuser waren eine einzige Krankenstation, nachdem unter den Franzosen eine Epidemie ausgebrochen war, und im November 1742 wurde auch noch der letzte Raum des Kollegs von den Besatzern in Beschlag genommen. Die Patres waren gezwungen, an zerstreuten Orten zu wohnen. Nachdem die Franzosen abgezogen waren, konnten die Jesuiten wieder zurück in ihr Kolleg, allerdings kamen kurz nach den Franzosen am 28. September 1743 die Österreicher, die über ein Jahr in der Stadt blieben, weil erst am 9. Dezember 1744 das bayerische Militär in die Stadt einziehen konnte. Aber schon am 8. Januar 1745 belagerten die Österreicher wiederum die Stadt. Am 26. Januar mußten Bayern und Franzosen abziehen, die Österreicher besetzten die Stadt, die erst am 10. Mai wieder frei wurde.

Der wirtschaftliche Schaden für das Kolleg war besonders wegen der Bombardierung des Gymnasiums sehr groß. Allerdings hielten die Patres, wenn auch mit kurzen Unterbrechungen, ihren Schulunterricht, den sie aber an verschiedenen Orten erteilen mußten, aufrecht.

In diesen Zeiten der Not zeigte das Jesuitenkolleg große Unterstützung für arme Leute. So hebt z. B. der Jahresbericht von 1744 die Unterstützung der Patres für „verschämte Arme“ hervor<sup>35</sup>.

Das Kolleg in Amberg wurde in den folgenden Jahrzehnten seinem schulischen und seelsorglichen Auftrag und Ruf gerecht, und so waren die Bürger in der Stadt betroffen, als sie die Kunde von der Aufhebung des Ordens und damit auch ihres Jesuitenkollegs vernahmen.

Den Regierungsräten Bartels und Griennagels war es vorbehalten, dem Rektor und den übrigen Jesuiten die Auflösung ihres Kollegs mitzuteilen. Eingaben an den Kurfürsten und an den Diözesanbischof Graf von Fugger hatten nichts genützt<sup>36</sup>.

<sup>33</sup> Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 270.

<sup>34</sup> Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 270/71; siehe auch C. Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus* (Brüssel-Paris 1890—1910) I Sp. 269—272, wo 35 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

<sup>35</sup> Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 271. 274.

<sup>36</sup> BZAR Jesuiten-Amberg, Protokoll vom 8. 10. 1773, wonach nur der Koch, der Krankenbruder, der Aufträger im Refektorium und der Sakristan im Kolleg blieben.

### *Die Residenz in Biburg*

Einer Trutzburg gleich erscheint dem Reisenden auf dem Weg von Regensburg nach Ingolstadt die mächtige Klosteranlage in Biburg mit der beherrschenden romanischen Klosterkirche. Im 12. Jahrhundert hatten die Grafen Konrad und Arbo, denen Biburg als Erbeil zugefallen war, auf Wunsch ihrer Mutter, der ‚seligen Berta‘ von Biburg, die Burg in ein Kloster umgewandelt. Die Stifter gaben die Gründungsgüter Bischof Otto von Bamberg, der 1125 mit dem Ausbau der Kirche und des Klosters begann. 1139 bestätigte Papst Innozenz II. diese Stiftung und nahm Kloster und Kirche in seinen Schutz <sup>37</sup>.

Der Bau — am 28. Oktober 1140 von den Bischöfen Heinrich von Regensburg und Egilberg von Bamberg zu Ehren unserer Lieben Frau geweiht — steht nicht nur in seiner alten Form noch heute, sondern ist das Ideal einer Kirche der Hirsauer Reform.

Als nach dem Brand von 1278 das dem Männerkloster angebaute Frauenkloster niederbrannte, wurde dieses nicht mehr aufgebaut, so daß in den folgenden Jahrhunderten Benediktinermönche das Kloster als Männerkloster weiterführten.

In den folgenden Jahrhunderten erlebte das Kloster sowohl Aufstieg als auch Zeiten des Umbruchs, was sich auch in den einzelnen Bauphasen der Klosteranlage ausdrückt.

Hieronymus Stromair stand als letzter Abt den Mönchen von Biburg von 1550—1554 vor; als die Reformation Einzug gehalten hatte, verließen 1555 die letzten Mönche das Kloster <sup>38</sup>.

Über Jahre hinweg wurde nun Kloster Biburg von der herzoglichen Kammer in München aus verwaltet. Von dieser Stelle aus waren schon öfter alte Klöster an andere Orden überlassen worden, und auch Biburg bot sich für die Jesuiten des Kollegs in Ingolstadt an.

Die Jesuiten waren bei solchen Übernahmen geteilter Meinung, weil sie von den „alten“ Orden deswegen oft unberechtigter Kritik ausgesetzt waren. So schreibt am 9. August 1585 der Provinzial der Oberdeutschen Provinz P. Bader an den General in Rom: „Neulich bin ich auf Befehl des Herzogs in dem Kloster Biburg gewesen, welches früher mit andern Klöstern vom Papste der herzoglichen Kammer überwiesen wurde . . . Der Herzog (Wilhelm) ist nicht abgeneigt, uns das Kloster selbst zu übergeben. Aber bei den Unsrigen ist man gegen diesen Plan, sowohl wegen der mancherlei Sorgen und Lasten, als auch wegen der gehässigen Nachreden, besonders bei Geistlichen und Ordensleuten. Andere sind der entgegengesetzten Meinung. Der Rektor, der früher anders dachte, ist nun mit den hervorragenden Patres des Kollegs für die Besitzergreifung. Auch ich bin dieser Meinung, falls

<sup>37</sup> Zu Biburg vgl. M. Hopf, Geschichte des Klosters Biburg bei Abensberg, in: VHVN 60 (1927) 37—114; F. Mader (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler von Niederbayern Bd. 7 Bezirksamt Kelheim (München 1922); A. Schlemmer, Festschrift zum 800jährigen Jubiläum des ehemaligen Benediktinerklosters und der Klosterkirche Biburg (Abensberg 1932); einen sehr groben Überblick gibt M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte (München 1939) 114—121; kurze Beschreibungen finden sich bei J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, in: Bay. Heimatforschung 4 (München 1951) 33—34 und bei K. Bosl (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 7. Bd. (Stuttgart 1961) 87/88.

<sup>38</sup> Vgl. die knappe, aber gute Darstellung im Kirchenführer für Biburg, Hrsg. von H. Bleibrunner (o. O. und J.); siehe auch J. Bühler, Forschungen über Benediktinerdoppelklöster im heutigen Bayern, in: ZBKG IV (1929) 207 f.; ausführlich beschreibt Hopf, Geschichte des Klosters Biburg die einzelnen Entwicklungen.

nicht der Herzog anderweitig das Kloster fest dotieren will . . . Trotzdem bleiben zwei Nachteile: Der erste ist die Pfarrseelsorge, welche mit dem Kloster verbunden ist und jetzt von einem Weltpriester versehen wird; der zweite, daß, wie die übrigen Klöster, so auch dieses Mitglied des dritten Bayrischen Landstandes ist und an den gemeinsamen Provinzlasten mitzutragen hat. Doch werden wir, so hoffe ich, hiervon durch den Herzog befreit werden<sup>39</sup>.

Es folgten ähnliche Gutachten, die für oder gegen eine Übernahme eintraten. Als hauptsächliche Gründe gegen die Übernahme wurden immer wieder die Schwierigkeiten bei der Verwaltung so großer Güter hervorgehoben. 1589 war die Übernahme beschlossen. Biburg wurde dem Kolleg von Ingolstadt gegeben, Papst Clemens VIII. heißt in seinem Breve vom 2. Oktober 1592 die Einverleibung des Klosters mit all seinen Besitzungen an das Kolleg in Ingolstadt gut<sup>40</sup>.

Die Dotierung sollte jährlich 2400 Gulden betragen.

Die Übergabe geschah am 25. Juli 1589 in der Klosterkirche, nachdem der Propst des Augustinerchorherrnstiftes Rohr, Johann III. Hollensteiner Amt und Predigt gehalten hatte. Die Urkunde unterschrieben im Namen des Rektors Johann Lichtenau und Andreas Amesmarus.

Im Spätherbst des Jahres 1593 wurde in Biburg die jesuitische Niederlassung errichtet. P. Faricius und P. Forella wohnten zusammen mit zwei Laienbrüdern im Kloster. Sie versorgten die Pfarrseelsorge in der Umgebung und waren besonders in Abensberg und Neustadt a. d. Donau geschätzte Seelsorger. Ein besonderer Anziehungspunkt wurde die Wallfahrtskirche in Allershausen, um die sich die beiden Patres bemühten und durch deren Ehrgeiz und Fleiß die fast verfallene Kirche von Grund auf neu gebaut werden konnte<sup>41</sup>.

Für die Jesuiten aus Ingolstadt wurde Kloster Biburg ein ebenso gern besuchter wie geschätzter Ausflugsort während der großen Ferien.

Die Dotation, die jährlich auf 2400 Gulden berechnet war, erwies sich aber nicht als ausreichend. Bereits 1598 betrug die Schulden des Kollegs 8000 Gulden. Als den Jesuiten 1619 verboten wurde Bier zu brauen — auch nicht für sich selber — mußte sie auf eine ihrer größten Einnahmequellen verzichten, so daß das Kloster dem Kolleg in Ingolstadt mehr Last als Hilfe war<sup>42</sup>.

Schwer zu leiden hatte die Residenz Biburg während des Dreißigjährigen Krieges. Am 2. Mai 1632 kamen Schweden in das Kloster und plünderten die Gebäude. Das Brauhaus wurde verwüstet, den Scholastiker Mathias Widmann, der zu dieser Zeit wegen seines Wahnsinns in Biburg untergebracht war, spürten einige Soldaten auf und mißhandelten ihn auf barbarische Weise, und zum Schluß wurde in den Gebäuden Feuer gelegt. 1641 und im letzten Jahr des Krieges (1648) wurde das Kloster nochmals von schwedischen Soldaten heimgesucht und gebrandschatzt<sup>43</sup>.

1661 wurde die Pfarrei Biburg einem Weltpriester übertragen, nachdem sie bis dahin einer der Patres mitversorgt hatte. Um diese Zeit — und das gilt auch für die folgenden Jahrzehnte — waren in Biburg in der Regel drei Patres und drei

<sup>39</sup> Zitiert nach Duhr, Jesuitengeschichte I 375/376.

<sup>40</sup> Duhr, Jesuitengeschichte I 376; der Wortlaut des päpstlichen Breves bei Th. Ried, *Codex chronologico — diplomaticus episcopatus Ratisbonensis II* (Ratisbonae 1816) 1266.

<sup>41</sup> Vgl. K. von Prantl, *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München*. I Neudruck (Aalen 1968) 349. 399. 629; vgl. auch Duhr, *Jesuitengeschichte I* 400.

<sup>42</sup> Siehe Hopf, *Geschichte des Klosters Biburg* 82—85.

<sup>43</sup> Siehe Duhr, *Jesuitengeschichte II/1* 204, 424.

Brüder, die die Seelsorge in der Umgebung mitbetreuten und sich um die Gäste im Hause kümmerten.

An Einkünften hatte Biburg um 1700 etwa 3000 Gulden, von denen 2200 Gulden als Gehälter zu zahlen waren, so daß 800 Gulden für den Eigenbedarf übrig blieben. Die Überschüsse reichten aber nicht nur wegen der Steuern und Zölle, die man abgeben mußte, meist nicht aus, sondern besonders wegen der vielen Gäste, die im Kolleg zur Erholung waren, so daß nur selten an das Kolleg in Ingolstadt ein Überschuß abgeliefert werden konnte<sup>44</sup>.

1701 zerstörte ein Brand das Klostergebäude, der auch auf den nördlichen Kirchenturm übergriff.

Nachdem 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, endete das Fortbestehen der Jesuitenresidenz in Biburg, das unter kurfürstliche Administration gestellt wurde<sup>45</sup>.

### *Das Kolleg in Regensburg*

Im Mittelalter zählte Regensburg zu einer der wichtigsten und bedeutendsten Städte im Reich, und noch heute weist der erhaltene mittelalterliche Stadtkern auf den damaligen Reichtum der 1245 zur Freien Reichsstadt erhobenen Stadt Regensburg hin<sup>46</sup>.

Um die Wende zum 15. Jahrhundert begann in der Stadt der wirtschaftliche Abstieg, der sich zwar erst im 17. Jahrhundert voll entfaltete, in dessen Zeit hinein aber die Reformation erste Schatten warf.

1521 hatte die „neue“ Lehre in Regensburg Eingang gefunden, 1542 erhielten die Anhänger dieser Lehre die Kirche „Zur schönen Maria“ und als 1627 die Dreieinigkeitskirche gebaut wird, hatte sich die Reformation in der Stadt schon soweit durchgesetzt, daß nach einem Ratsbeschuß ein Katholik überhaupt nicht mehr Bürger sein konnte.

Vier geistliche Reichsstände befanden sich aber in der nun lutherisch geprägten freien Reichsstadt, was nicht selten gegenseitige Querelen und Streitereien mit sich brachte<sup>47</sup>.

P. Peter Faber, ein enger Vertrauter des Stifters der Gesellschaft Jesu, betrat 1541 als erster Jesuit die von diesen Ereignissen geprägte Stadt. Er hatte dem Religionsgespräch in Worms beigewohnt und nutzte die Gelegenheit, die Lage der Stadt zu erkunden. Nur in kleinen Kreisen wurde aber sein Auftreten geschätzt, so daß er nach wenigen Monaten die Stadt verließ. Dunkel bleiben die Gründe für seine Erfolgslosigkeit. Im März 1542 versuchte P. Claudius Jaius, in der Stadt zu wirken. Genau ein Jahr später (1543) wurde auch er ohne Angabe von Gründen vom Magistrat aus der Stadt gewiesen. Auch der Tätigkeit von P. Bobadilla, der 1546 nach Regensburg kam, war schon nach wenigen Monaten ein Ende gesetzt.

Erst P. Petrus Canisius hatte in der Reichsstadt größeren Erfolg. Als er 1556 in die Stadt kam und am Fest Maria Himmelfahrt im Dom die Predigt hielt, war die Begeisterung so stark, daß ihn Domdekan Christoph von Parsberg zur Predigt-

<sup>44</sup> Duhr, Jesuitengeschichte III 123. IV/1 236; Hopf, Geschichte des Klosters Biburg 83.

<sup>45</sup> Siehe H. Bleibrunner, Kirchenführer Biburg 15/16.

<sup>46</sup> Zu den folgenden Ausführungen siehe Gegenfurtner, Jesuiten 116 f. mit Literatur.

<sup>47</sup> Vgl. J. Sydow, Die Konfessionen in Regensburg zwischen Reformation und Westfälischen Frieden, in: ZBLG 23 (1960) 473—491.

tätigkeit in Regensburg einlud. Der lutherische Magistrat versuchte alles daran zu setzen, P. Canisius ebenfalls aus der Stadt zu weisen, allerdings konnte diese Auseinandersetzung wegen der am Reichstag anwesenden Reichsstände nicht in der nötigen Schärfe geführt werden. Für den Magistrat löste sich dieses Problem, weil P. Canisius schon bald nach Ingolstadt geschickt wurde<sup>48</sup>.

Das Bestreben, in der Reichsstadt ein Jesuitenkolleg gründen zu können, konnte erst 30 Jahre später in Erfüllung gehen.

Der bayerische Herzog Wilhelm V. war hierbei eine große Unterstützung. Als sein drei Jahre alter Sohn, Philipp, zum Bischof von Regensburg postuliert wurde, fiel dem Herzog eine Schutzmachtstellung über die Diözese zu. Als 1585 die Verwaltung der Temporalien an Bayern übergang, lag es in der Macht des Herzogs, Jesuiten in die Reichsstadt zu holen.

P. Michael Cardaneus und P. Castulus Agricola kamen bereits am 16. April 1586 in die Reichsstadt.

War es vor 40 Jahren noch eine kleine Schar, die den damaligen Jesuiten ihre Aufmerksamkeit schenkte, so wird jetzt von einem großen Zulauf des Volkes gesprochen, dem auch erste Konversionen folgten<sup>49</sup>.

Es lag auf der Hand, daß der Magistrat durch gezielte Angriffe die Jesuiten beim Volk in Verruf bringen wollte. Diese Angriffe fanden unbegreiflicherweise die Unterstützung des Domkapitels, das nach massiven Vorwürfen seitens der Stadt den Jesuiten Kanzelverbot im Dom erteilte. Die Beweggründe für die Entscheidung des Domkapitels bleiben unklar; die Finanzierung war sicher nicht ausschlaggebend, weil die Patres diesen Dienst unentgeltlich versahen.

Die Jesuiten wandten sich sofort an den bayerischen Herzog, der das Kapitel aufforderte, das Verbot zurückzunehmen. Ferner schrieb er an Papst Sixtus V. (13. 12. 1586) und bat um scharfes Eintreten in dieser Sache. Ein päpstliches Breve befahl dem Regensburger Domkapitel unter Strafe der Exkommunikation, die Jesuiten wieder im Dom predigen zu lassen (9. 1. 1587).

Aber auch nach einem vöhrnlichen Brief des Herzogs (15. 1. 1587) beharrte das Kapitel auf seinem Verbot.

Nun sah sich der Herzog veranlaßt, mit aller Schärfe vorzugehen. Er ließ dem Kapitel wissen, daß er als eine der Konsequenzen aus diesem Verhalten die Zuwendungen an Kapitel und Diözese sperren lassen wolle.

Nach dieser Reaktion sah sich das Kapitel zum Einlenken gezwungen, denn am 22. Juni 1587 wird ein Vergleich zwischen Herzog und Domkapitel unterzeichnet, wonach das Predigeramt entsprechend dem päpstlichen Breve vom 9. Januar 1587 und auch die Errichtung eines Jesuitenkollegs festgelegt wurde<sup>50</sup>.

Nachdem die Jesuiten nun in der Reichsstadt ihre Bestätigung erhalten hatten, mußte eine geeignete Wohnung gefunden werden. Nachdem es im Moment nicht opportun war, um das Schottenkloster zu bitten, bot sich als Möglichkeit das vom hl. Wolfgang als Benediktinerinnenkloster gegründete St. Paul an, das zu dieser Zeit nur von zwei Kanonissen bewohnt war.

<sup>48</sup> Zu den ersten Jesuiten in Regensburg vgl. Duhr, Jesuitengeschichte I 250 f.; zu Canisius siehe die neuere Arbeit von E. M. Buxbaum, Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtum Bayern 1549—1556, in: Bibliotheca Instituti Historici S. J. 33 (1973).

<sup>49</sup> Vgl. HStAM KL Regensburg St. Paul 6, 8 (= Gründungsgeschichte des Kollegs).

<sup>50</sup> Siehe HStAM KU Regensburg-St. Paul 77; HStAM Jes. 2503. 2505.

Als die letzte Äbtissin Aigula von Puechberg starb, bat der Administrator der Diözese, Jakob Müller, Herzog Wilhelm, dieses Kloster den Jesuiten zu übereignen.

Es entspannte sich eine rege Verhandlungstätigkeit zwischen dem Herzog, dem Papst, dem Domkapitel und den Jesuiten. Am 15. Oktober 1588 hob Papst Sixtus V. St. Paul auf und übergab Kloster und Einkünfte den Jesuiten für ihr künftiges Kolleg in Regensburg. Die Übertragung erfolgte am 27. Februar 1589, und sowohl Kaiser Rudolf II. als auch der Bischof von Regensburg bestätigten und hießen diese Klosterübertragung in Schutzbriefen gut (Kaiser Rudolf am 2. März 1592, Bischof Philipp am 3. Januar 1597)<sup>51</sup>.

Der lutherische Magistrat versuchte zwar die Verhandlungen zu hintertreiben, mußte aber einsehen, daß eine Jesuitenniederlassung in der Reichsstadt nicht mehr verhindert werden konnte. So versuchte er die Feindseligkeit gegen die Jesuiten auf andere Weise fortzusetzen. Weil sie wußten, daß die Jesuiten ihr neues Gebäude renovieren mußten, stellten sie ihnen kein Baumaterial zur Verfügung. Den Bürgern wurde verboten, ihre Kinder zu den Jesuiten in die Schule zu schicken und mit aller Schärfe wurden sie gemahnt, Jesuitenpredigten in St. Kassian oder im Katharinenhospital zu besuchen<sup>52</sup>. Für die Jesuiten konnten diese Schwierigkeiten nur Ansporn sein. Schon im Oktober 1589 eröffneten sie eine Schule, in der die drei Grammatikklassen und die Humaniora unterrichtet wurden. Bereits seit 5. September 1589 war P. Simon Hiendl Rektor des Regensburger Kollegs.

1592 hatten die Jesuiten fast 200 Schüler, im folgenden Jahr konnte eine Rhetorikklasse errichtet werden. Neben dieser Schultätigkeit konzentrierten sich die Jesuiten auf die Stadtseelsorge, die besonders durch den jeweiligen jesuitischen Domprediger Bedeutung erlangte, und die durch die Katechesen in St. Kassian und im Katharinenhospital auf das breite Volk hinzielte. Die Wichtigkeit von feierlichen Gottesdiensten unterstrichen die Jesuiten immer wieder, und aus dieser Notwendigkeit heraus bemühten sie sich, die ihnen zugewiesene Kirche, die äußerst baufällig war, so schnell als möglich zu renovieren. Innerhalb von zwei Jahren war diese Arbeit geleistet und am 11. Oktober 1592 konnte die neue Kirche mit sieben Altären und Platz für 5000 Menschen eingeweiht werden. Die Prädikanten der Stadt waren einer Einladung zu einer Disputation nicht gefolgt<sup>53</sup>.

Um die Jahrhundertwende hielten sich im Kolleg in Regensburg dreiundzwanzig Jesuiten auf, unter ihnen zwölf Priester, sechs Lehrer waren am Gymnasium tätig, einer für Rhetorik, einer für die Humaniora und vier für Grammatik. Schon 1601 war der Neubau des Gymnasiums notwendig geworden, denn die steigende Schülerzahl — bis 1604 waren am Jesuitengymnasium allein vierzig Mitglieder verschiedener Orden — wies auf das hohe Niveau dieser Schule hin. Der Unterricht wurde 1615 durch Moral erweitert und 1616 wurde auch Dialektik gelehrt. Für arme Studenten wurde schon 1609 das Armenkonvikt St. Ambrosius gegründet.

Im Laufe der Jahre erwies sich ein Neubau des Kollegs als immer notwendiger. Am 17. April 1614 konnte der Grundstein gelegt werden und in vier Jahren war das neue Kollegsgebäude vollendet<sup>54</sup>.

<sup>51</sup> Siehe HStAM KU Regensburg-St. Paul 84—85; Abschrift des päpstlichen Breve über die Errichtung bei Ried, Codex dipl. II 1253.

<sup>52</sup> Gegenfurtner, Jesuiten 120; siehe auch Coelestinus (Vogl, Abt), Ratisbona Monastica + Lieber probationum (Regensburg 1752) I 466 f.

<sup>53</sup> Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte I 210. 619—621.

<sup>54</sup> Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II/1 233.

1624 luden die Patres zu einer öffentlichen Disputation in der Aula des Gymnasiums ein, bei der es um die Eucharistielehre der katholischen Kirche gehen sollte. Mit dieser gelehrten Veranstaltung wandten sich die Jesuiten mehr an die lutherischen Prädikanten und ebenso an den Magistrat, daneben aber führten Schüler der Marianischen Kongregation ein religiöses Spiel für das Volk in der Stadt auf, um ihnen die katholische Glaubenswahrheit auf darstellerische Weise nahe zu bringen. Besonderes Wohlwollen zeigte der Bischof von Regensburg (Albert IV. von Törring) der Gesellschaft Jesu gegenüber, als er 1624 die „natales Sanctorum nostrorum ritu duplici celebrari“ für seine Diözese vorschrieb, und damit als erster Bischof im Reich die Heiligenfeste des Jesuitenordens in das Rituale aufnahm.

Die Hochschätzung jesuitischer Tätigkeit in der freien Reichsstadt sowohl in Schule als auch in der Seelsorge beweisen die vielfachen Geschenke an das Kolleg; 1625 eine silberne Marienstatue aus der Kathedrale, Andachtsgegenstände und 300 Gulden, 1627 vier silberne Leuchter und 8000 Gulden<sup>55</sup>.

In den folgenden Jahren waren dem Kolleg wegen des Dreißigjährigen Krieges schwere Grenzen gesetzt, die ein beständiges Arbeiten in Schule und Seelsorge oft unmöglich machten.

Als 1632 Nürnberg von den Schweden besetzt und Tilly bei Rain am Lech geschlagen wurde, fiel Augsburg, das begeistert König Gustav Adolf von Schweden empfing. Bereits am 16. Mai 1632 drangen die Schweden in die bayerische Hauptstadt ein. Sofort wurde der schwedische General Horn vom König nach Regensburg geschickt, vom lutherischen Magistrat als der ersehnte Retter erwartet, während Katholiken in überstürzte Panik gerieten, denn Einquartierungen und Raubzüge gingen zu allererst zu Lasten des katholischen Volkes. Im Kolleg reagierte man auf die Besetzung mit der Aussendung einiger Patres in andere Kollegien.

Die Schweden mußten zwar in diesem Jahr wieder abziehen, Angst und Furcht kennzeichneten aber die Lage in der Stadt. Als im darauffolgenden Jahr die Schweden wieder nach Bayern kamen und Herzog Bernhard von Weimar nach kurzer Belagerungszeit am 14. November 1633 die Reichsstadt Regensburg eroberte, brach für das Kolleg wie auch für die anderen Geistlichen eine schwere Zeit an. Der Stadtkommandant Oberst Troibreze hatte wegen der drückenden Überlegenheit um Waffenstillstand gebeten und bekam in den Verhandlungen freien Abzug der kurfürstlichen Truppen und den Schutz der Regensburger Bürger zugestanden. Der Klerus wurde vom Herzog in diese Abmachung nicht miteinbezogen, weil er sich nach seiner Meinung feindlich gezeigt hätte. Der Gesandte des Herzogs, Generalmajor Kage, überbrachte am 17. November Bischof Albert die Entschädigungsforderung von 200 000 Talern.

Bischof und Klerus beteuerten den Besitzern gegenüber die Unmöglichkeit, soviel Geld aufzubringen und boten 50 000 Taler an. Die Entschädigung wurde zwar auf 150 000 Taler herabgesetzt, auf ihnen aber wurde bestanden. Nachdem auch diese Summe nicht vorhanden war, sah man sich gezwungen, kostbarste Schätze aus Kirchen und Klöstern zu veräußern, die zu einem Spottpreis verkauft wurden. Aber auch damit konnte die geforderte Summe nicht eingelöst werden. Am 8. Dezember wurden alle Geistlichen aus der Stadt vertrieben, mit Ausnahme der ersten Vorgesetzten einer jeden Kongregation, die im Dominikanerkloster gefangen gehalten wurden. Von den Jesuiten waren dies der Rektor P. Michael Speer, der

<sup>55</sup> Vgl. HStAM Jes. 133 fol. 10/11. 134 fol. 13. 136;

Prokurator P. Johann Schirman, der Domprediger P. Georg Ernst, der Pförtner Car. Heinrich Franck und der Koch Car. Laurentius Keser.

Das Jesuitenkolleg entging einer weiteren Zerstörung, weil es Herzog Bernhard in ein protestantisches Predigerkonvikt umwandeln ließ.

Erst am 27. Juli 1634, nachdem die Kaiserlichen die Stadt zurückerobert hatten, konnten die Jesuiten wieder in ihr Kolleg zurückkehren. Es galt nun in erster Linie die Belastungen, die dieses Kriegsgeschehen mit sich brachte, aufzuarbeiten, was deshalb auch schwierig war, weil die Pest herrschte, der viele Menschen zum Opfer fielen. Gerade in dieser Situation zeigten sich die Jesuiten als die entschiedenen Helfer, die sich um die Pestkranken kümmerten, ohne zu achten welcher Konfession der Siechende angehörte. Dieser beispielhafte Einsatz — die „Humanitas“ — ließ die Arbeit der Jesuiten nach diesen unruhigen Zeitereignissen wieder hoffend beginnen<sup>56</sup>.

Als 1636 der Reichstag in Regensburg zusammentrat, auf dem Ferdinand III. als römischer König gewählt wurde, war das Jesuitenkolleg Treffpunkt illustrierter Gäste. Ein Großteil der anwesenden Gesandten, die den Jesuiten teils sehr wohlwollend gesonnen waren, trafen sich am 7. August im Kolleg zu gesellschaftlichen und gelehrten Veranstaltungen<sup>57</sup>.

Auch bei dieser Gelegenheit wurde wieder deutlich, daß es den Jesuiten gelungen war, in Schule und Seelsorge anhaltende Erfolge zu erreichen.

Die große Schwierigkeit in der Stadt war die Intoleranz der Protestanten den Jesuiten gegenüber. Immer wieder klagten die Patres über diesen Zustand; in den Jahresberichten 1658 heißt es, daß Katholiken, die bei Protestanten in einem Dienstverhältnis stehen, durch Versprechungen und Drohungen zum Wechsel ihrer Religion bewegt werden, und viele diesen Schritt aus Furcht und Angst machen. Dazu halten die Protestanten am alten Kalender fest, wodurch die katholischen Dienstboten zu protestantischen Predigten geführt werden sollten. Aus diesem Grund feierten auch die Jesuiten die Festtage nach dem alten Kalender, um diesen Leuten die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen, während in der Kathedrale der neue Kalender galt<sup>58</sup>.

Die aufsteigende Entwicklung konnte aber durch solche Schikanen nicht behindert werden; allein der Personenstand stieg von 16 Ordensangehörigen im Jahre 1651 auf 25 Jesuiten im Jahre 1700, das Lehrpersonal erfuhr in derselben Zeit eine Erweiterung von sechs auf neun Unterrichtspersonen.

Es war sicher die Bedeutung der Jesuitenschule, die den Bischof von Regensburg bewog, der Gesellschaft Jesu die Inspektion für das zu errichtende Priesterseminar zu übertragen. Am 29. November 1653 hatte der Ordensgeneral den Provinzial von dieser Bitte unterrichtet, das Priesterseminar zu übernehmen und Vorlesungen in Logik, Casus und Kontroverstheologie zu halten. Der General bat den Provinzial, nach Regensburg zu fahren, um mit dem Bischof Verhandlungen aufzunehmen. Bereits am 28. Februar 1654 schreibt der General dem Provinzial, daß er die Ver-

<sup>56</sup> Vgl. dazu F. von Soden, *Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland II* (Erlangen 1865 f.) 341. 497 f. 524 f.; HStAM KL Regensburg-St. Paul 130 Akt. I. III. XX. 145; HStAM Jes. 142 fol. 24'; siehe auch S. Höpfl, *Die Belagerung Regensburgs 1633 und 1634 durch Bernhard von Weimar und durch die Kaiserlichen und die Ligisten* (München 1913).

<sup>57</sup> Vgl. S. Federhofer, *Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649)* in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 3* (1969) 76—91.

<sup>58</sup> Vgl. Duhr, *Jesuitengeschichte III* 139.

handlungsunterlagen geprüft habe und nachdem nichts gefunden wurde, was gegen das Institut verstoße, könne er die Verwaltung annehmen. In den „Formula“ des Regensburger Seminars heißt es u. a., daß Disziplin und Studienordnung beim entsprechenden Regens verbleiben sollten, daß alle Alumnen die Schulen des Gymnasiums besuchen müssen, daß neben dem Studium zu einer bestimmten Stunde des Tages Vokal- und Instrumentalmusik erlernt werden müsse. Als Unterhalt erhält jeder Alumne 100 Gulden.

Nachdem das Seminar gut angefangen hatte, kam es in den folgenden Jahren immer wieder zu Schwierigkeiten wegen der Kompetenzabgrenzung, und erst nach 1657 traten wieder geordnete Verhältnisse ein, die es den Jesuiten erlaubten, die Inspektion über das Seminar beizubehalten<sup>59</sup>.

Neben dieser positiven Entwicklung der Schule hielten die Jesuiten an der Wichtigkeit des seelsorglichen Bemühens fest. Außer den Predigten im Dom und in der eigenen Kirche wurden wöchentlich zwei bis drei Katechesen im Stadtgebiet gehalten, bei denen Kongregationsmitglieder eine wichtige Hilfe waren. Konversionen waren nur wenig zu verzeichnen; ein wesentlicher Grund lag dabei in der Hetze durch Magistrat, Bürgerschaft und Prädikanten<sup>60</sup>.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren einige Baumaßnahmen notwendig. So konnte in nur zweijähriger Bauzeit (1714—1716) die Jesuitenkirche neu umgebaut werden, deren Baukosten 15 000 Gulden betragen. Der bayerische Kurfürst hatte den Jesuiten für diesen Neubau 3 000 Gulden gespendet. In den folgenden Jahren wurde dieser Neubau ergänzt: so erhielt die Kirche 1718 neue Seitenaltäre aus Stuckmarmor, im folgenden Jahr wurde ein neuer Hochaltar in der Kirche errichtet und 1729 konnte der großartige Kreuzaltar aufgestellt werden, dem zwei Jahre später der Tabernakel mit einer Höhe von 15 Fuß folgte.

Nachdem die Schule immer größeren Zulauf erhalten hatte, sah man sich zu einem Neubau des Gymnasiums gezwungen, der 1756 begonnen wurde und im darauffolgenden Jahr vollendet war<sup>61</sup>.

Wie schon erwähnt, konnten arme Studenten bei den Jesuiten in das Armenkonvikt aufgenommen werden und hatten durch diese Wohltätigkeit die Gelegenheit, das Gymnasium zu besuchen. Am 18. Oktober 1755 klagt aber der Rektor des Kollegs, daß viele dieser Studenten durch „unwürdiges“ Sammeln — so z. B. nachts, oder mit wenig erbaulichen Gebeten — unangenehm in der Stadt auffielen.

Der Rektor machte folgende Vorschläge, damit dieses Treiben aufhörte:

1. Das nächtliche Betteln ist ganz untersagt
2. Zwei oder vier von den großen Schülern werden mit einem glaubwürdigen „Attestato“ versehen und dürfen damit einmal wöchentlich für die armen Studenten sammeln
3. Das Gesammelte wird vom Pater „Praefecto Scholarum“ in Gegenwart der armen Studenten ausgeteilt
4. Wöchentlich ist in der Kirche ein Gebet für alle Wohltäter zu verrichten<sup>62</sup>.

<sup>59</sup> Siehe Duhr, Jesuitengeschichte III 513/514.

<sup>60</sup> Siehe Duhr, Jesuitengeschichte III 139/140.

<sup>61</sup> Siehe Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 279/89.

<sup>62</sup> BZAR Jesuiten Regensburg-St. Paul.

Im schulischen Bereich konnte 1761 ein physikalisches Kabinett errichtet werden, zu dem 1763 eine Sternwarte hinzu kam <sup>63</sup>.

In diese hoffende Entwicklung hinein, die sich im Seelsorgsgeschehen ebenso auswirkte, war es ein schwerer Schlag für das katholische Leben der Reichsstadt Regensburg, als die Kunde von der Aufhebung des Ordens Wahrheit wurde.

Daß die Bemühungen der Jesuiten gerade vom schulischen Bereich aus weiterwirkten, macht kein Geringerer als J. W. von Goethe deutlich, wenn er nach einem Besuch eines von den Schülern der Exjesuiten aufgeführten Theaters am 5. 9. 1786 in seiner Italienischen Reise schreibt: „Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie in abstracto denkt; es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt.“ <sup>64</sup>

### *Das Kolleg in Straubing*

Der Stadtplatz von Straubing gehört sicher zu einem der schönsten im bayerischen Raum. Das bunte Wechselspiel von mittelalterlichen und barocken Hausfassaden weckt für den Betrachter nicht nur Bewunderung, sondern deutet auch auf den Reichtum dieser Bürgerhäuser hin. Diesem Eindruck konnte sich sicher auch P. Petrus Canisius nicht entziehen, als er am 9. März 1558 nach Straubing kam. Er hielt sich wegen der Schlußredaktion seines Katechismus in Ingolstadt auf, als ihn der bayerische Herzog Albrecht V. aufforderte, nach Straubing zu reisen, um dem Volk Predigten zu halten. Die Lutheraner hatten nämlich auch in Straubing bereits mächtige Unterstützung erfahren, so daß sich der Herzog veranlaßt sah, einen der besten Jesuiten in diese Stadt zu schicken.

P. Canisius predigte während der Fastenzeit drei- bis viermal wöchentlich, und schon nach seinen ersten Predigten war ihm die Aufmerksamkeit und ein großer Zulauf gesichert. Als Canisius nach diesen Wochen wieder abreiste, wurden zwar Pläne über eine Niederlassung erörtert, konkretisiert konnten sie allerdings zu dieser Zeit nicht werden. Die Lutheraner festigten nach der Abreise von Canisius wieder ihre Position <sup>65</sup>.

Wiederholt hatten zwar die Jesuiten aus den Kollegien in Regensburg oder München in den folgenden Jahren in Straubing ausgeholfen, aber erst 1631 bekamen die ersten Jesuiten in Straubing eine Residenz.

Die Gründung einer Jesuitenniederlassung hatte ihren Hintergrund in einem Streit, den das Kolleg in Ingolstadt mit dem Magistrat in Straubing führte. Anlaß war eine Erbsache, die sich wegen des veränderten Geldwertes <sup>66</sup> als verworrene

<sup>63</sup> Siehe Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 278; siehe auch Sommervogel, Bibliothèque Bd. VI Sp. 1477—1488, wo 111 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

<sup>64</sup> Zitiert nach L. Koch, Jesuitenlexikon (Paderborn 1934) Spalte 1516.

<sup>65</sup> Zu Straubing allgemein und zur Reformationszeit vgl. den knappen Überblick von H. Ortner, Straubing in seiner Vergangenheit und Gegenwart (Straubing <sup>2</sup>1910) 46 ff.; P. Fried, Straubing als Herzogsstadt und Regierungsmittelpunkt, in: Straubing Hrsg. von K. Bosl (Straubing 1968); Duhr, Jesuitengeschichte. I. 79/80; zum Ganzen siehe A. Huber, Historia Collegii Straubingani (1631—1690), in: Straubinger Hefte 27. Heft (1977) (im Folgenden zitiert Historia).

<sup>66</sup> Siehe dazu H. C. Altmann, Die Kipper- und Wipperinflation in Bayern (1620—23), in: Miscellanea Bavaria Monacensia Heft 63 (München 1976).

Auszahlung ergab, die an die Erben des Straubinger Syndikus Georg Aicher zu zahlen war. Der Magistrat hätte einen eventuellen Prozeß wegen seiner Fahrlässigkeit wahrscheinlich verloren, weshalb der kurfürstliche Rentmeister in Straubing, Ferdinand von Buchhausen, den Vorschlag unterbreitete, daß die Jesuiten in Ingolstadt zwar die Erben ausbezahlen sollten, der Magistrat in Straubing aber für eine Niederlassung der Jesuiten sorgen sollte. Die Stadt nahm diesen Vorschlag an. Am 26. Dezember 1629 wird die Eingabe um Gründung und Genehmigung eines Jesuitenkollegs in Straubing an den bayerischen Kurfürsten verfaßt. In dieser Eingabe versäumte es der Magistrat nicht, mit beredten Worten den schlechten Zustand der lateinischen Schule darzulegen, qualifizierte die dort unterrichtenden Schuldienere als verdrossen und unfleißig, so daß den Eltern gar nichts anderes übrig bliebe, als die Kinder außerhalb der Stadt in Unterricht zu geben. Der Rat bat den Kurfürsten inständig, Straubing mit einem Kolleg der Gesellschaft Jesu zu erfreuen<sup>67</sup>.

Der Kurfürst zeigte sich dieser Bitte gegenüber sehr wohlwollend und hatte keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Errichtung eines Kollegs in Straubing. Allerdings drängte er darauf, daß vor der Gründung die Frage des Unterhalts klar gelöst werde. Gerade diese Tatsache zog die Verhandlungen ungewöhnlich in die Länge, denn der Erbschaftsstreit zwischen Magistrat und Jesuiten war noch keineswegs ausgestanden. Erst am 30. April 1631 waren die Verhandlungen zwischen kurfürstlicher Regierung, dem Magistrat der Stadt und den Jesuiten abgeschlossen. Der Magistrat verpflichtete sich zu einem jährlichen Unterhalt von 700 Gulden, stellte für das Gymnasium zwei Gebäude zur Verfügung, das ehemalige Domkapitel'sche Augsburger Propsteihaus und das Strohmeierhaus, und gab 500 Gulden für die Einrichtung her. Als Kirche wurde den Jesuiten die Kapelle zu Unserer lieben Frau zusammen mit den Besitzungen übergeben.

Der Kurfürst bestätigte dieses Übereinkommen zwischen Magistrat und Jesuiten am 6. September 1631 und bereits wenige Wochen später, nämlich am 13. Oktober traf die Einwilligung des Regensburger Bischofs Albert ein<sup>68</sup>.

Am 24. Oktober 1631 trafen die ersten Jesuiten in Straubing ein: Albert Kapfl, Adam Straub, Georg Meglin, Georg Westermeier und Martin Kolb. Der Empfang dieser Jesuiten war überwältigend, neben Prälaten, Äbten und Prioren benachbarter Klöster, vielen Geistlichen und Adligen war der gesamte Magistrat der Stadt Straubing bei der Begrüßung anwesend.

Ende November wurde die Schule mit großer Feierlichkeit eröffnet, wobei die ersten eingeschriebenen Schüler ein Schauspiel über die „Hl. Katharina — Jungfrau und Martyrerin“ aufführten. Der Schulunterricht wurde mit vier Klassen eröffnet — Rudimenta, Grammatik, kleine und große Syntax.

Auf Bitten der Äbte von Ober- und Niederalteich führten die Jesuiten bereits Ende Dezember die fünfte Klasse — Poesie — ein, weil diese ihre Ordensleute zu

<sup>67</sup> Siehe B. Weissenberger, Geschichte des K. Humanistischen Gymnasiums Straubing unter Berücksichtigung der Entwicklung des gesamten Gymnasialwesens in Bayern, in: Straubinger Programm 1897/98 (Straubing 1898) 15. 20; vgl. den Akt Fundatio im HStAM Jesuiten 2580; Duhr, Jesuitengeschichte II/1 256.

<sup>68</sup> Vgl. Huber, Historia 9/11; dazu F. Solleder, Urkundenbuch der Stadt Straubing (Straubing 1918) Nr. 1309 (= Stiftungsbrief der Jesuiten); siehe auch G. Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten der Stadt Straubing (Landshut 1858) 113/114; HStAM Jesuiten 2861 (Fundatio Straubing); Zur Kirche siehe Solleder, Urkundenbuch Nr. 185 (= erste urkundliche Erwähnung 1368) und Nr. 1305.

den Jesuiten schicken wollten. Wenig später kam auch die Rhetorikklasse dazu <sup>69</sup>.

Ein jähes Ende dieser hoffnungsvollen Entwicklung setzte der Dreißigjährige Krieg.

Noch bevor Herzog Bernhard von Weimar Regensburg eingenommen hatte, war ein schwedischer Trupp vor den Toren Straubings. Bereits am 19. November 1633 erschien der Herzog selber und verlangte die Übergabe der Stadt. Die Abwehr der Bürger war zu gering, so daß sich Oberst Haßlang am 23. November zur Übergabe entschloß. Der Jesuitenobere P. Albert Kapfl mußte als Geisel nach Regensburg, die Stadt mußte als Buße 50 000 Taler bezahlen, eine hohe Geldsumme, die die Bürger der Stadt unter großen persönlichen Opfern bis zum 4. März 1634 aufbrachten. Am 1. April konnte das bayerische-kaiserliche Heer unter Aldringen und Johann von Werth die Stadt zurückerobern.

Nachdem die Kriegsschrecken abgeklungen waren, herrschte in der Stadt die Pest. Die Seuche wütete furchtbar vom Herbst 1634 bis zum Frühjahr 1635 und raffte mit einer einzigen Ausnahme alle Jesuiten dahin <sup>70</sup>.

Erst 1636 konnten die Jesuiten ihre Schule wieder eröffnen. Weil die Stadt durch die Geldforderung der Schweden in schwerer Not war, konnte sie für die Lehrer am Gymnasium anstatt der 700 Gulden nur mehr 100—150 Gulden abgeben. Die Zahl der Schüler schnellte so stark in die Höhe, daß man bereits 1640 einen Neubau überlegte. Es wurden einige benachbarte Häuser angekauft und innerhalb von drei Jahren wurde der 1647 begonnene Bau vollendet. Jetzt erhielt die Schule auch einen philosophischen Kurs, und nachdem die bisherige Residenz 1644 den Namen Collegium inchoatum erhalten hatte, wurde sie 1650 zum Kolleg erhoben <sup>71</sup>.

Neben der Schule waren die Jesuiten auch in Straubing bemüht, als Seelsorger zu wirken. Auch hier erreichten sie durch ihre „Humanitas“ und ihre reichgestalteten Gottesdienste nicht nur die Bewunderung der Leute, sondern eine echte Frömmigkeit unter der Bevölkerung, die sich im großen Sakramentenempfang niederschlug.

Schwierigkeiten bekamen die Jesuiten mit dem Klerus, hier besonders mit dem Dekan der Stiftskirche. Die Patres drängten von Anfang an auf die Übernahme der Hauptpredigt in der Stiftskirche, wogegen sich der Dekan erfolgreich wehrte. In einem Vergleich vom 28. 1. 1637 wurde vereinbart, daß es den Patres nicht erlaubt sei, während des Pfarrgottesdienstes zu predigen <sup>72</sup>.

Auch die Marianische Kongregation fand nicht nur rasch Eingang bei Schülern (1633) und Bürgern (1646), sie hatte auch in Straubing ihren beispielgebenden Platz innerhalb des religiösen Lebens. Seit 1642 war es den Patres erlaubt, Seelsorgsbesuche im Gefängnis auszuüben und ab 1650 hielten sie in den Armenhäusern monatliche Vorträge <sup>73</sup>.

<sup>69</sup> Siehe Duhr, Jesuitengeschichte II/1 256.

<sup>70</sup> Siehe S. Mussian, Befestigung und Belagerung der bayer. Hauptstadt Straubing in den Jahren 1633, 1704 und 1742 (Straubing 1816); siehe auch Ortner, Straubing 49/50; Huber, Historia 17. 19; an der Pest starben: P. Georg Meglin, P. Christoph Selva, Chr. Martin Kolb, P. Albert Kapfl, Car. Daniel Eggstein, P. Adam Straub.

<sup>71</sup> Zur Zahlungsschwierigkeit siehe Huber, Historia 11; HStAM Jesuiten 2582; vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II/1 257.

<sup>72</sup> Siehe dazu Huber, Historia 13; vgl. auch Duhr, Jesuitengeschichte II/2 65.

<sup>73</sup> Vgl. Huber, Historia 13. 39; Duhr, Jesuitengeschichte II/1 257. II/2 83; zur MC vgl. E. Wimmer, Beiträge zur Geschichte der MC, in: Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing Heft IV (Straubing 1886) 709—716.

Nachdem die neunte Generalversammlung des Ordens Straubing 1650 zum Kolleg erklärt hatte, konnte am 28. März 1650 P. Georg Gambach als erster Rektor des Kollegs bekanntgegeben werden. Nun vergrößerte sich auch die Anzahl der Kollegsangehörigen: 1652 waren es bereits neun, sechs Patres und drei Laienbrüder, 1660 zehn, sechs Patres, ein Magister, drei Laienbrüder. Der Magistrat bat nun die Jesuiten, Logik in das Unterrichtsprogramm aufzunehmen. Er begründete seine Bitte damit, daß die Jesuiten nicht nur als ausgezeichnete Lehrer bekannt seien, sondern daß es sicher der Förderung des geistlichen Standes diene, wenn Schüler im Straubinger Kolleg diesen Unterricht belegen könnten, denen die Mittel fehlten, auswärts diesen Unterricht besuchen zu können. Die Patres erklärten sich bereit, einen Professor für Logik zu stellen, wenn der Magistrat sich um die Bezahlung kümmere. Die Stadt willigte ein und bot als Unterhalt 125 Gulden an. Unter dieser Voraussetzung konnte 1662 im Kolleg zu Straubing Logik gelehrt werden. Unter der gleichen Bedingung, dem entsprechenden Lehrer 125 Gulden jährlichen Unterhalt zu geben, wurde ab 1663 Moralthologie gelehrt<sup>74</sup>.

Schon 1646 hatte sich ein Verein „Freunde der Jesuiten“ gebildet, die für einen Neubau des Kollegs und Gymnasiums sammelten. Nachdem 1647 der Neubau des Kollegs begonnen und dieser Bau 1666 noch einmal umgebaut wurde, war der Gebäudekomplex stark vergrößert.

Im Jahre 1680 fand der große Umbau der Jesuitenkirche statt. Die Liebfrauenkirche war eine zweischiffige Anlage, an deren Nordseite schon 1674 eine Xaveriuskapelle<sup>75</sup> angebaut wurde, die jetzt durch den Jesuitenkünstler Car. Hörmann zu einer einschiffigen Kirche umgebaut wurde, die zum Xaveriusaltar als Gegenstück eine zweite Kapelle bekam und entlang des Langhauses zweigeschossige Anbauten mit Oratorium und Requisitenräume erhielt. Der Umbau der Jesuitenkirche ist ein gelungener Kompromiß aus gotischen und barocken Stilelementen. „Es ist nicht mehr das abstrakte Denken Stethaimers von gestern und noch nicht die kaum gezügelte Leidenschaft der Asam.“<sup>76</sup>

Bereits während des großen Umbaus der Kirche wurde 1682 der Grundstein zu einem weiteren Neubau des Kollegs gelegt. Die Mittel für diesen Neubau konnten vom Verein der Freunde der Jesuiten beigeschaffen werden, daneben gab Kurfürst Max Emanuel einen ansehnlichen Betrag und die Stadt stellte das Baumaterial zur Verfügung. Das Gymnasialgebäude bot jetzt für etwa 500 Schüler Platz, und jede der sechs Klassen hatte ihren eigenen Raum. Der stattliche Gebäudekomplex des Kollegs hatte seine Hauptfront zum Stadtplatz hin und war direkt an die Kirche angebaut. Im Anschluß an den Bau errichteten die Jesuiten ein Lyzeum, in dem seit 1684 Logik, Philosophie, Mathematik, Physik, Theologie und Kirchenrecht gelehrt wurden<sup>77</sup>.

Im österreichischen Erbfolgekrieg mußten Kolleg und Gymnasium große finan-

<sup>74</sup> Siehe dazu Huber, *Historia* 41. 61; Duhr, *Jesuitengeschichte* III 140. 396; BZAR *Jesuiten Straubing* Fasz. Einrichtung eines Lehrstuhls für Logik und Moral 1663.

<sup>75</sup> Dieser Heilige wurde in Straubing besonders verehrt; vgl. dazu Huber, *Historia* 95—99, wo Gebetserhörungen u. ä. aufgezeichnet sind.

<sup>76</sup> So M. Oberneder, *Straubinger Kirchen* (Straubing 1948) 56.

<sup>77</sup> Siehe Duhr, *Jesuitengeschichte* III 141; Weissenberger, *Geschichte des Gymnasiums* 32; Kolb, *Geschichte der Unterrichtsanstalten* 116/117; siehe HStAM *Jesuiten* 2588 — Streit mit Georg Wacker wegen Abtretung seines Anwesens wegen des Neubaus; siehe auch Sommervogel, *Bibliothèque* Bd. VII Sp. 1630—1638, wo 73 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

zielle Einbußen hinnehmen. 1742 belief sich der Schaden auf 7000 Gulden, im folgenden Jahr war das Gymnasium — das 1701—1702 neu gebaut wurde — von bayerischen und französischen Soldaten belegt, so daß der Unterricht zum Leidwesen der Patres in die Räume des Kolleggebäudes verlegt werden mußte.

Einen für damalige Zeiten an Jesuitenkollegien sehr seltenen Vorgang erlebten die Bürger in Straubing 1757. Einige Studenten verleiteten Mitschüler dazu, einen Vorlesungstreik durchzuführen, der auch mehrere Tage andauerte. Einflußreiche Bürger in der Stadt unterstützten diese Maßnahme. Als gemächliche Mahnungen keinen Erfolg zeigten, wandte sich der Rektor von Straubing nach München, von wo aus den Anführern harte Maßnahmen auferlegt wurden. Die sechs Anführer mußten in das in der Nähe lagernde bayerische Heer einrücken, 37 Schüler wurden entlassen und nur wenige erhielten ein Zeugnis.

Das Seminar vom hl. Franz Xaverius, das 1725 eingerichtet wurde, hatte gerade in diesen Jahren (1757) eine hohe Schülerzahl zu verzeichnen. Es bestand aus Schülern, die vorwiegend aus adeligen oder gutbürgerlichen Familien kamen, und deren Eltern wegen des guten Geistes und Studieneifers dieses Seminars ihre Kinder dorthin schickten.

Die Seelsorge der Patres wurde in der gewohnten Form all die Jahre hindurch weitergeführt. Predigten an Sonn- und Feiertagen und ständige Katechesen gehörten zu diesem Bild. Auch die Marianische Kongregation verzeichnete nicht nur großen Zulauf, sondern erwies sich als wichtiges religiöses Fundament in Schule und Stadt <sup>78</sup>.

Es war für den Magistrat in Straubing ein schwerer Schlag, als er von der Aufhebung des Jesuitenordens erfahren hatte. Er verfaßte am 11. September 1773 eine „Supplikation an Seine churfürstliche Durchlaucht um gnädigste Schützung und churmildeste weiter Aufrechthaltung des gottseeligen Jesuitenordens“, in der er den Jesuiten ein beredtes Zeugnis ausstellt, in dem es u. a. heißt: „Uns berührt ein Schaden an unsern zeitlichen Gütern bei weiten nicht so, als der Nacht heil, den wir auf seelenschmerzliche Weise und in wehmüthigster Führung für uns und unsere Kinder durch die vorhabliche Aufhebung des gottseeligen Jesuitenordens besorgen . . . daß sie alle Kranke in den gefährlichsten Umständen des Leibs und der Seele bei Tag und Nacht unermüdet besuchen . . . zur gegenwärtigen unterthänigsten Bittschrift sind wir durch die Erinnerung verleithet worden, daß wir den Mitgliedern des gottseeligen Jesuitenordens einzig und allein die unverfälschte Erhaltung der wahren christlich-katholischen Glaubenslehre in allhiesiger Hauptstadt zu verdanken haben. Wir sehen in den Vätern der Gesellschaft Jesu lauter Tugend-Geist- und lehrreiche Männer, welche uns, unsere Kinder und Hausgenossen in denen wahren Glaubenslehren, guten Sitten mit aller Sorgfalt unterweisen . . .“ <sup>79</sup>.

„Omnia ad maiorem Dei gloriam“ — dieses religiöse Programm, mit dem der spanische Adelige Ignatius von Loyola einen gewichtigen und wertvollen Eckstein zur Reform der katholischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts gesetzt hatte, dieses ‚Programm‘ war den Patres der Gesellschaft Jesu in allen Niederlassungen der Diözese Regensburg Erbe und zutiefst religiöse Verpflichtung. Man wird sich hüten müssen, die Arbeit oder den Beitrag der Jesuiten im Bistum zu glorifizieren. Der ebenso alte wie beständige Vorwurf von Jesuiten als machthungrigen Hof-

<sup>78</sup> Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 280/81.

<sup>79</sup> Zitiert nach Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten 125/26.

intriganten kann ganz sicher nicht für Jesuiten regensburger-diözesaner Niederlassungen zutreffen. Ihre Kollegien in Amberg, Regensburg und Straubing galten während der Anfangsjahre als wirksame Bollwerke gegen reformatorische Einflüsse, eine Tatsache, die ja in besonderer Weise regensburger Bistumsgebiet betraf.

In den folgenden Jahrzehnten forcierten sie in diesen Häusern die schulische Ausbildung, in der neben gediegener Wissensvermittlung der religiöse Akzent stets bestimmend blieb.

Aber auch die Seelsorge in diesen Orten erhielt durch die Jesuiten während dieser Jahre wichtige und entscheidende Impulse.

In direkter Glaubensunterweisung durch Predigt und Katechesen vermittelten sie ein solides Glaubensfundament. Feierliche Gottesdienste, geistliche Spiele, prunkvolle Festlichkeiten und die fordernde Haltung der marianischen Kongregation ergänzten und befruchteten diese Glaubenslehren.

Die heutige Pastoraltheologie würde dieses Phänomen ein „Hin zum Personalen“ nennen, dem der Priester, dem der Seelsorger verpflichtet ist<sup>80</sup>. Gerade aber durch diese Hinwendung zum Menschen rundeten die Jesuiten ihre Glaubensunterweisung ab, wenn sie z. B. Pestkranke in Amberg, Regensburg und Straubing pflegten und dabei starben, oder in der relativ kleinen Residenz Biburg eine verfallene Wallfahrtskirche wiederaufbauten, in der das gläubige Volk um Fürsprache bitten konnte, oder wenn sie sich in ihren Schulen um bedürftige Schüler in besonderer Weise annahmen — ganz zu schweigen von der Unentgeltlichkeit des Unterrichts.

Es bleibt das historische Verdienst der Jesuiten, mit ihrem Anspruch „*Omnia ad maiorem Dei gloriam*“, dem sich jeder Ordensangehöriger verpflichtet fühlte, im Regensburger Bistumsgebiet Maßstäbe im schulischen und seelsorglichen Bereich gesetzt zu haben.

<sup>80</sup> Vgl. zu dieser Tatsache J. Goldbrunner, Seelsorge — eine vergessene Aufgabe (Freiburg/Br. 1974) 89—102. 157 f.